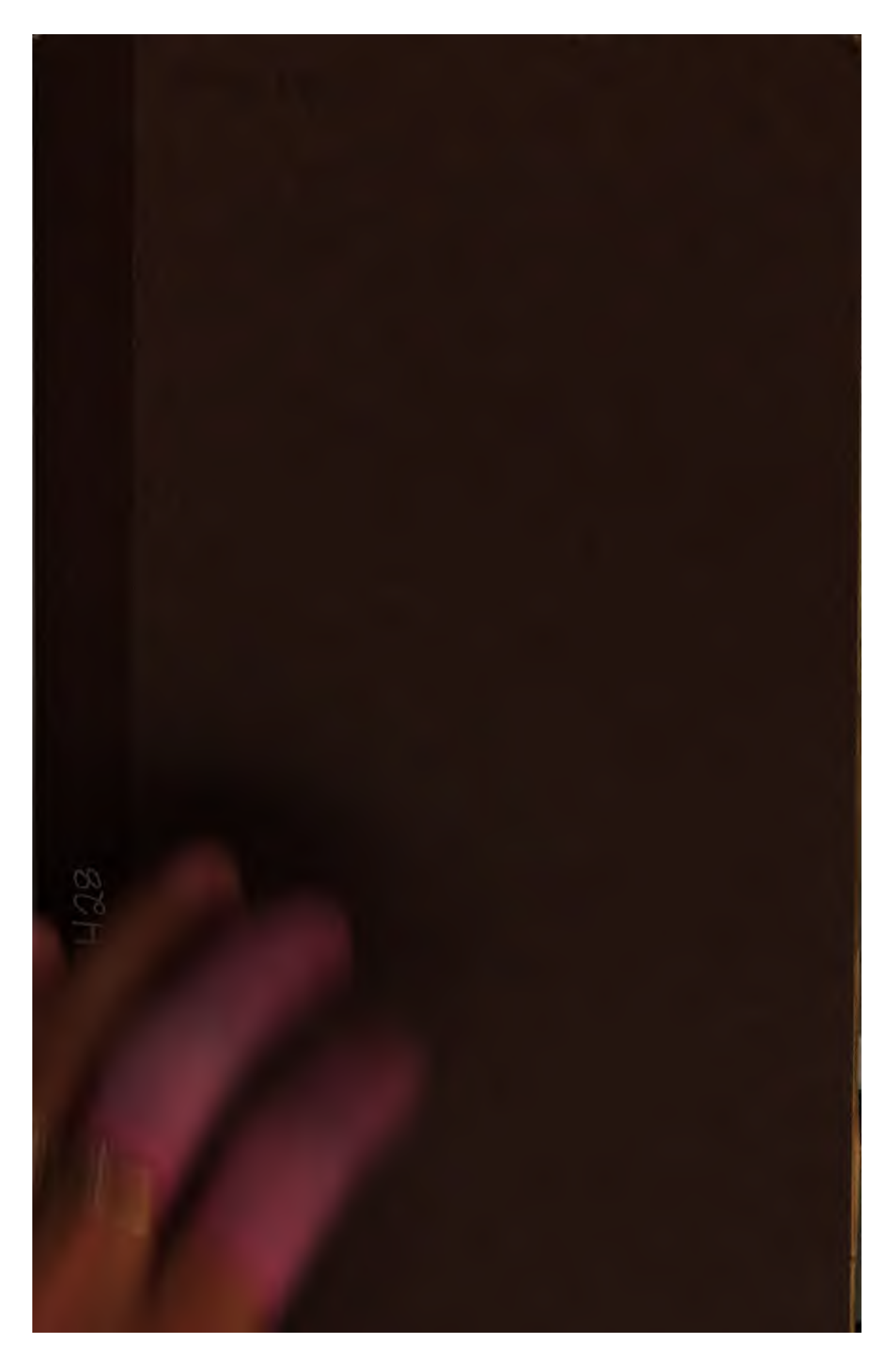
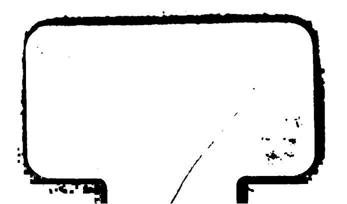



LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Das

Christentum und die Geschichte

Ein Vortrag

von

D. Adolf Harnack
ord. Prof. der Kirchengeschichte an der Univ. Berlin

Fünfte Auflage



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1904

Das

Christentum und die Geschichte

Ein Vortrag

von

D. Adolf Harnack

Fünfte Auflage



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1904

Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als in dem Namen Jesu Christi — das ist das Bekenntnis der christlichen Kirche. Mit diesem Bekenntnis hat sie begonnen; auf dieses Bekenntnis sind ihre Märtyrer gestorben, und aus ihm schöpft sie noch heute wie vor achtzehnhundert Jahren ihre Kraft. Den ganzen Inhalt der Religion, das Leben in Gott, die Vergebung der Sünde, den Trost im Leide, bindet sie an diese Person. Sie knüpft damit das, was dem Leben Inhalt und Dauer verleiht, ja das Ewige selbst, an ein Geschichtliches und behauptet die untrennbare Einheit von beidem.

Aber ist eine solche Verknüpfung haltbar? kann sie die Prüfung des nachdenkenden Verstandes bestehen? Alles Geschichtliche scheint ein unaufhörliches Werden und Vergehen. Ist es da möglich, eine Erscheinung herauszugreifen und an sie das ganze Gewicht der Ewigkeit zu heften? und zwar eine Erscheinung der Vergangenheit! Stände die Person noch eben mitten unter uns, so wäre es vielleicht anders. Aber wir sind durch viele Jahrhunderte und eine verwickelte Überlieferung von ihr getrennt. Dennoch sollen wir uns an sie halten, sollen sie fassen, wie wenn sie eine ewige Gegenwart hätte, und sollen sie als den Fels unseres Lebens erkennen! Ist das möglich, ist das wohlgetan? Diese Frage hat die denkenden Christen aller Zeiten beschäftigt, und sie umschließt die wichtigsten Fragen nach

dem Wesen und Recht der christlichen Religion: das Christentum und die Geschichte. Nur das kann meine Aufgabe sein in dieser flüchtigen Stunde, den Sinn und den Ernst der Frage an das Licht zu stellen und einige Gesichtspunkte zu ihrer Beurteilung zu bieten.

Mit einer beruhigenden Tatsache kann ich beginnen. Der große Angriff, den das 18. Jahrhundert auf den Zusammenhang von Religion und Geschichte gerichtet hat, ist abgeschlagen worden. Dieser Angriff hat seinen prägnanten Ausdruck gefunden in dem Lessing'schen Satze: „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftswahrheiten nie werden". Dieser Satz kann richtig sein — es kommt alles darauf an, wie man ihn deutet. Aber wie ihn das von Rousseau bestimmte Zeitalter Lessings verstanden hat, ist er falsch. Die ganze oberflächliche Philosophie des 18. Jahrhunderts liegt ihm zu Grunde. Nach ihr ist alles geschichtlich gewordene ein Unwesentliches, Zufälliges, ja sogar ein Störendes. Wertvoll ist allein, was jenes Zeitalter das „Natürliche" und die „Vernunft" nannte. Sie galten als ein für allemal gegebene, unveränderliche Größen. Aus ihnen allein sollten daher auch alle wahren Güter abgeleitet werden. Man glaubte, daß jeder Mensch von der Erschaffung her in seiner „Vernunft" ein festes Kapital besäße, aus dem er alles bestreiten könne, was er zu einem tugendhaften und glückseligen Leben nötig habe. Man glaubte ferner, daß der Mensch der „Natur" harmonisch eingefügt sei und sich deshalb nur „naturgemäß" zu entfalten brauche, um ein herrliches Exemplar seiner Gattung zu werden. Diese Weltanschauung hatte die Geschichte nicht mehr nötig; denn der Mensch kann aus ihr überhaupt nichts empfangen, was er nicht schon besitzt. Folgerecht erschien die Geschichte denn auch den konsequenten Vertretern dieser Anschauung als ein seltsames und verkehrtes Spiel, und es galt die Losung, sich aus der knechtenden Geschichte herauszuziehen und zur Freiheit der Natur zurückzukehren. Zwar Lessing selbst

suchte mit heißem Bemühen, der Geschichte doch ihr Recht zu geben; aber seine unsicheren Bemühungen fanden in seinem Zeitalter kein Verständnis. Dieses sättigte sich vielmehr an den angeblich ewigen Vernunftwahrheiten und an der wiederentdeckten „natürlichen Religion" und sah im Besitze dieser Güter stolz auf die „zufällige Geschichte" herab. Es zerschnitt das Band zwischen Religion und Geschichte. Alle geschichtlichen Religionen, so lehrt das 18. Jahrhundert, sind im besten Falle nur Verhüllungen der allein wahren natürlichen Religion — der Religion, die immer war und immer sein wird. Diese Religion aber hat keinen anderen Inhalt als die unveränderliche Vernunft. Auch das Christentum und sein Stifter können daneben nichts Besonderes für sich in Anspruch nehmen; denn alles Besondere ist zufällig, überflüssig und schädlich.

Nun — diese Weltanschauung ist heute zwar nicht ausgestorben, aber sie ist widerlegt. An keinem anderen Punkte hat sich der Geist des 19. Jahrhunderts so mächtig wider den Geist des 18. Jahrhunderts gestellt. Das verdanken wir Herder und den Romantikern; wir verdanken es Hegel und seinem großen Schüler Ranke; wir verdanken es nicht zum mindesten der kräftigen Reaktion des christlichen Glaubens. Das Wahngebilde einer von Anfang an fertigen Vernunft wurde gestürzt; der Abgott „heilige Natur" wurde entlarvt; das ungeheure Problem, welches in dem leicht hingenommenen Begriff der „natürlichen Religion" liegt, wurde entschleiert. An die Stelle des seichten Geschwätzes über die heilige Natur und die profane Geschichte, über die „ewigen Vernunftwahrheiten" und die zufälligen Historien trat die Erkenntnis der Geschichte, der Geschichte, aus der wir empfangen haben, was wir besitzen, und der wir verdanken, was wir sind. Zwei Begriffe vornehmlich traten dabei mit steigender Klarheit in den Vordergrund; die Entwicklung und die Persönlichkeit. Sie bestimmen in der Spannung, die sie in sich tragen, die Arbeit des Historikers, der der Geschichte nachdenkt.

Mit der richtigen Erkenntnis von der Bedeutung der Geschichte wurde ihr auch die Religion zurückgegeben: sie ist kein fertiges Gebilde, sondern sie ist geworden, geworden innerhalb der Geschichte der Menschheit. Die neuen Stufen in ihr sind nicht nur Schein, sondern Wirklichkeit; ihre Propheten und Stifter sind wahrhaft Propheten und Stifter gewesen: sie haben die Menschheit auf eine höhere Stufe gehoben. Die Ehrfurcht vor dem Geist in der Geschichte und der Dank gegen alle die, von denen wir etwas empfangen haben, ohne die wir ärmer in unserem inneren und äußeren Leben wären, muß daher die Betrachtung der Geschichte regieren.

Damit ist eine andere Stimmung erzeugt, wie im Zeitalter der sogenannten Aufklärung, und der Angriff des 18. Jahrhunderts auf den Zusammenhang von Religion und Geschichte ist wirklich zurückgeschlagen. Allein eine ganze Schlachtlinie von Angriffen hat sich nun in unserer Zeit entwickelt. Da begegnen wir zuerst dem Satze: Eben weil die christliche Religion in die Geschichte gehört und alles in der Geschichte Entwicklung ist, ist auch sie lediglich ein Glied in dieser Entwicklung, und ihrem Stifter darf daher eine besondere, einzigartige Stellung nicht zugesprochen werden. Gelingt es, diesen Angriff zu widerlegen, so erhebt sich ein neuer Gegner und ruft: Mag auch der Stifter der christlichen Religion ein unvergleichlicher Mann gewesen sein — er hat vor vielen Jahrhunderten gelebt, und es ist daher unmöglich, mit unseren Sorgen und Nöten zu ihm zu kommen und ihn als den Fels unseres Lebens zu ergreifen; nicht die Person kann mehr in Betracht kommen, sondern nur die Lehre, das „Prinzip“. Wird endlich auch dieser Feind zurückgeschlagen, so folgt noch ein Angriff. Man ruft uns zu: Ihr mögt von Jesus Christus sagen, was ihr wollt, und er mag das alles gewesen sein, was ihr sagt; aber ihr habt dafür keine Sicherheit; denn die geschichtliche Kritik hat sein Bild zum Teil aufgelöst, zum Teil unsicher gemacht, und wäre es auch noch zuverlässiger als es ist — einzelne geschichtliche Tatsachen können niemals

so sicher gewußt werden, daß sie den religiösen Glauben zu begründen vermögen.

Das sind die drei Mauern, die wider den Glauben der Kirche aus der Geschichte aufgerichtet worden sind. Um diese Fragen dreht sich aller Streit; aller heimliche und offene Zweifel hat vornehmlich hier seinen Grund, und in irgend einer Form hat auch ein jeder unter uns diese Zweifel schon gehegt und erwogen.

I.

Was nun zunächst den ersten Angriff betrifft, so ist er der weitgehendste, aber auch der schwächste. Gewiß, es ist die Stärke unserer heutigen Geschichtsbetrachtung, daß wir überall darauf bedacht sind, die Entwicklung nachzuweisen und zu zeigen, wie eines aus dem anderen geworden ist. Daß dies die Aufgabe des Historikers ist, ist eine Einsicht, die niemals mehr untergehen kann. Daß ein wahrhaftes Verständnis der Geschichte nur auf diesem Wege gewonnen werden kann, unterliegt keinem Zweifel, und auch die, die über die moderne Geschichtswissenschaft schelten, vermögen sich dem Eindruck ihrer Methode nicht zu entziehen. Sie besorgen die Arbeit nur unvollkommen und schlecht, die die Gescholtenen besser besorgen. Allein nur in der Verblendung kann man behaupten, daß, weil alle Geschichte Entwicklungsgeschichte ist, sie als Prozeß naturhaften Geschehens dargestellt werden müsse und könne. Die Versuche, die in dieser Richtung gemacht worden sind und noch gemacht werden, tragen bisher ihre Widerlegung in sich selber. Höchstens in der Wirtschaftsgeschichte läßt sich eine gewisse Stringenz der Erscheinungen nachweisen, wo der Kampf um das materielle Dasein regiert; aber auch dort ist er immer wieder durchbrochen durch ideelle Momente, die in kräftiger Weise eingreifen. In der Geschichte der Ideen und sittlichen Maximen aber kommt man mit dem plumpen Schema der Verursachung durch die Umstände vollends nicht aus. Zwar hat auch hier dieses Schema noch einen weiten Spiel-

raum — einen viel weiteren, als frühere Geschlechter geahnt haben: aus der zwingenden und treibenden Not ist so mancher Fortschritt geboren; wir vermögen noch heute seine Ursachen zu ermitteln und sein Werden zu belauschen. Allein ohne die Kraft und die Tat eines einzelnen, einer Persönlichkeit, vermag sich nichts Großes und Förderndes durchzusetzen. Woher aber stammt die Kraft des Kräftigen und die Tat des Handelnden? Woher kommt es, daß eine fördernde Einsicht, ein rettender Gedanke unfruchtbar und wertlos wie ein toter Stein von einer Generation der anderen vererbt wird, bis einer ihn ergreift und aus ihm Funken schlägt? Woher kommt jene Zeugung höherer Ordnung, wo ein Gedanke und eine Seele sich vermählen, um ineinander aufzugehen, um ewig einander zu gehören und den Willen zu bemeistern? Woher kommt der Mut, den Widerstand der stumpfen Welt zu besiegen? Woher kommt die zeugende Kraft, die Überzeugung wirkt? Eine stumpfe Psychologie sieht nicht, daß dies die eigentlichen Hebel der Geschichte sind; sie fragt nur: hat der Mann etwas Neues gesagt? läßt sich dieses Neue nicht aus dem, was voranging, ableiten? und sie gibt sich zufrieden, wenn sie richtig ermittelt hat, daß es nur „relativ“ neu war und daß eigentlich gar nichts besonderes geschehen ist. Nein — nicht nur im Anfang war das Wort, das Wort, das zugleich Tat und Leben ist, sondern immerfort in der Geschichte hat in und über der treibenden Not das lebendige, mutige, tatkräftige Wort, nämlich die Person, gewaltet. Gewiß, auch hier gibt es Vermittelungen und Entwicklungen. Keine Fackel entzündet sich von selber; ein Prophet erweckt den anderen; aber diese geheimnisvolle Entwicklung kann von uns nicht durchschaut, sondern nur geahnt werden.

Was von der Geschichte im allgemeinen gilt, von allen ihren Linien, auf denen sich überhaupt geistiges Leben abspielt, das gilt im höchsten Sinne von der Religion, die das tiefste Thema der Geschichte ist. „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund

Gottes geht!" Klarer und einfacher sind die beiden großen Mittelpunkte alles Geschehens niemals ausgesprochen worden, und unsere Historiker haben an diesem Worte noch immer zu lernen, um sich nicht zu verlieren. Auch von der Religion aber gilt, daß sie eine Entwicklung durchgemacht hat und in beständiger Entwicklung begriffen ist. Auch an ihrer Geschichte läßt sich nachweisen, daß die Not getrieben hat, jene Not, die beten lehrt, und jene Not, die da stumpf macht oder nach Strohhalmen greift. Aber eben diese Geschichte zeigt auch, daß kein Aufstreben und kein Fortschritt jemals vorhanden gewesen ist, ohne das wunderbare Eingreifen einer Person. Nicht was sie sagte, war das überraschend Neue — sie kam, als die Zeit erfüllt war, und sie sprach das aus, was die Zeit bedurfte —, aber wie sie es sagte, wie es in ihr Kraft und die Macht eines neuen Lebens wurde, wie sie es fortzeugte in ihren Jüngern, das war ihr Geheimnis und das war das Neue. Mit Ehrfurcht schaut die Menschheit zu allen den großen Geistern auf, die ihr geschenkt worden sind, den Forschern, den Künstlern, den Helden; aber nur ihre Propheten und Religionsstifter verehrt sie; denn sie empfindet, daß hier eine Kraft gewaltet hat, die von der Welt befreit und über das gemeine Geschehen erhebt.

Aber wenn wir so alle Propheten und Religionsstifter in eine Einheit zusammenfassen, so scheint die besondere Bedeutung des Stifters unserer Religion doch wieder zu schwinden. Gewiß nicht. Denn es gibt keinen konkreten Gattungsbegriff, der die Verschiedenheiten derer, die wir mit Recht Propheten und Religionsstifter nennen, umspannen könnte. Ein jeder von ihnen ist eine Größe für sich und muß für sich beurteilt werden. Es hat heilige und unheilige Religionsstifter gegeben und erhabene und wunderliche Propheten. Eine unerschöpfliche Fülle von Gaben und Kräften ist über sie ausgegossen; Maß, Haltung, Zweck — alles ist bei ihnen verschieden; alles würde verwischt werden, wenn das nicht beachtet wird. Auch wäre es ein törichtes Unterfangen, von vornherein vorschreiben zu wollen, in welchem Maße

der Geist, nämlich der Geist Gottes, in den einzelnen gewaltet hat. Das ist allein von der Erscheinung selbst zu lernen. Nur von Einem aber wissen wir, daß er die tiefste Demut und die Reinheit des Willens verbunden hat mit dem Anspruch, mehr zu sein als alle Propheten, die vor ihm gewesen sind: der Sohn Gottes. Nur von ihm wissen wir, daß die, die mit ihm gegessen und getrunken haben, ihn nicht nur als ihren Lehrer, Propheten und König gepriesen haben, sondern als den Fürsten des Lebens, als den Erlöser und Weltrichter, als die lebendige Kraft ihres Daseins — nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir —, und daß bald mit ihnen ein Chor von Juden und Heiden, von Weisen und Toren bekannt hat, aus der Fülle dieses einen Mannes Gnade um Gnade zu nehmen. Diese Tatsache, die am hellen Tage liegt, ist einzigartig in der Geschichte, und sie verlangt, daß das Faktum der Person, die hinter ihr liegt, als ein einzigartiges respektiert wird.

II.

Damit haben wir auf den ersten Einwurf geantwortet, daß der Person Jesu Christi wegen der vorausgesetzten Form aller Geschichte als Entwicklung keine besondere, einzigartige Stellung zugewiesen werden dürfe. Allein es erhebt sich nun ein schwerer Angriff. Mag auch, sagt man, der Stifter der christlichen Religion ein unvergleichlicher Mann gewesen sein — er hat vor vielen Jahrhunderten gelebt, und es ist daher unmöglich, ihn in unser religiöses Leben aufzunehmen und als den Fels desselben zu ergreifen; nicht die Person könne mehr in Betracht kommen, sondern nur die Lehre, oder wie man auch sagt, das Prinzip. Ja der Einwurf wird noch schärfer also formuliert: in der Religion kommt es lediglich auf das Verhältnis zu Gott an — Gott und die Seele; die Seele und Gott —; alles was sich in dies Wechselverhältnis einschieben will, hebt seine Ausschließlichkeit auf und stört seine Innigkeit und Freiheit.

Ich könnte versuchen, diesem Einwurfe mit dem Hinweise auf die kirchliche Lehre von der Erlösung und Versöhnung durch Jesus Christus zu begegnen; allein ich müßte fürchten, damit ein geringes Verständnis zu erzielen; denn wie die Kirche jene Lehre formuliert hat, gehört sie heute zu den am wenigsten verstandenen und daher am meisten bezweifelten Stücken. Das ist eine Tatsache, mag man auch über ihr Recht wie immer urteilen. Ich will daher einen anderen Weg zu gehen versuchen. Zunächst — es ist vollkommen richtig: die Religion ist ein Verhältnis der Seele zu Gott und nichts anderes. Daß der Mensch Gott finde, ihn habe als *seinen* Gott, in seiner Furcht atme, ihm vertraue, in dieser Kraft ein heiliges und seliges Leben führe, das ist Inhalt und Ziel der Religion. Darüber hinaus gibt es nichts anderes und daneben darf nichts Fremdes bestehen: „Befiehl Du Deine Wege und was das Herze kränkt, der allertreusten Pflege deß, der den Himmel lenkt". Je kräftiger und reiner die Frömmigkeit ist, desto sicherer schließt sie sich in diesem Wort zusammen. Das bezeugen die Jünger Christi aller Zeiten; das bezeugt der Herr selbst, indem er uns das Vaterunser beten gelehrt hat, und darum dürfen wir auch die Theologen nicht schelten, die den Inhalt der Religion also zusammenfassen. Allein es gilt von der Religion im höchsten Sinne, was von allen sittlichen Gütern gilt, daß ein anderes ist, ihre Wahrheit zu erkennen, ein anderes ihre Kraft zu besitzen. Wir können das Recht der christlichen Religion, den Frieden und die Schönheit eines frommen Lebens erkennen und anerkennen, und können doch ganz unfähig sein, uns zu ihm zu erheben. Es kann vor unsern Augen schweben wie ein glänzender Stern, aber es brennt nicht als ein Feuer in unserer Brust. Wir können die Schranken, denen wir entfliehen wollen, auf das lebhafteste empfinden und doch völlig außerstande sein, uns von ihnen zu befreien. Wir können nicht nur so sein — so sind wir. Wer diese Erfahrung gemacht hat und immer wieder macht, aber aus ihr gerettet wird, der weiß es, daß er gerettet wurde, weil Gott zu ihm gesprochen hat. Wer

diese Stimme Gottes nicht selbst vernimmt, der ist ohne Religion. „Rede, Herr, Dein Knecht höret" ist die Form, in der es allein religiöses Leben gibt.

So verschieden die Führungen eines menschlichen Lebens sind, so verschieden redet auch Gott. Das aber wissen wir, daß die unter uns selten sind, die ohne menschliche Hilfe und Vermittelung in dem geschlossenen Kreise ihres inneren persönlichen Lebens Gottes Stimme hören und verstehen. Vielmehr, ein Christ erzieht den andern, an einem Gemüt entzündet sich das andere, und die Kraft, das zu wollen, was man billigt, entspringt aus der geheimnisvollen Macht, durch die ein Leben das andere erweckt. Am Ende dieser Reihe von Boten und Kräften Gottes steht Jesus Christus. Auf ihn weisen sie zurück; von ihm ist das Leben ausgeströmt, das sie jetzt als ihr Leben in sich tragen. Verschieden ist das Maß der bewußten Beziehung auf ihn — wer könnte das leugnen! —, aber sie alle leben von ihm und durch ihn.

Hier stellt sich eine Tatsache dar, die dieser Person, in der Geschichte fortwirkend, einen unvergleichlichen Wert verleiht; aber der Einwurf, um den es sich handelt, ist doch noch nicht erschöpft. Jesus Christus bleibt eine Größe der Vergangenheit, wenn auch eine fortwirkende. Allein so meint es der christliche Glaube nicht, wenn er uns auf ihn verweist. Wir müssen diesen Glauben tiefer zu erfassen suchen, um das Recht seiner Meinung, wenn er anders im Rechte ist, zu verstehen.

Der christliche Glaube ist nicht, wie manchmal so gesprochen wird, die sanfte Verklärung des irdischen Lebens oder eine gemütvolle Zugabe zu den Mühen und Härten desselben. Nein — er ist Entscheidung für Gott und wider die Welt. Es handelt sich in ihm um ein ewiges Leben; es handelt sich um die Anerkennung, daß es in und über der Natur und ihrem Geschehen ein Reich der Heiligkeit und der Liebe gibt, eine Stadt, nicht mit Händen gebaut, deren Bürger wir sein sollen. Und im Zusammenhang mit dieser Botschaft geht an uns die Forderung der Sinnes-

änderung und der Selbstverleugnung, und wir empfinden, daß hier ein Entweder — Oder gilt, das über unser inneres Leben entscheidet. Ist in diesem Kampf der Sieg möglich? und handelt es sich in ihm um eine höhere Wirklichkeit, gegenüber der die Welt nichts gilt? oder täuschen wir uns etwa selbst über unsere Gefühle und Ahnungen? sind wir vielleicht doch ganz und gar eingeschlossen in den Ring der unfreien Natur, in den Ring unseres irdischen Daseins und schlagen uns nur mit unseren eigenen Schatten und mit Gespenstern jämmerlich herum? Das sind die Fragen der Fragen und die Zweifel der Zweifel. Nun, seitdem es christlichen Glauben gibt, werden sie gelöst durch den Hinblick auf Jesus Christus — gelöst nicht in der Form philosophischer Demonstration, sondern mit dem Blick des Vertrauens auf sein Lebensbild. Wenn uns Gott und alles Heilige in den Schatten zu versinken droht, oder wenn das Gericht über uns hereinbricht, wenn uns die mächtigen Eindrücke des unerbittlichen Naturlebens überwältigen und die Grenze zwischen Gut und Böse zu zerfließen scheint, wenn wir selbst stumpf und überdrüssig werden, daran verzweifelnd, daß in dieser dunkeln Welt Gott erkennbar ist, dann vermag uns seine Person zu retten. Hier ist ein Leben gelebt, ganz in der Furcht Gottes, fest, selbstlos und rein; hier schimmert und leuchtet eine Hoheit und eine Liebe, die uns zu sich zieht. Hier war alles ein fortwährender Kampf mit der Welt; stückweise ging ein irdisches Gut nach dem andern verloren. Zuletzt ging dieses Leben selbst schmählich unter, und doch — keine Seele kann sich dem Eindruck entziehen: Wer so stirbt, der stirbt wohl; der stirbt nicht, sondern er lebt. An diesem Leben und Sterben ist der Menschheit die Gewißheit eines ewigen Lebens und einer göttlichen Liebe, die alle Übel, ja selbst die Sünde überwindet, erst aufgegangen. Der Unwert der Welt und aller irdischen Güter ist ihr aufgegangen gegenüber einer Herrlichkeit, der der Tod nichts anhaben kann. Achtzehn Jahrhunderte trennen uns von dieser Geschichte, aber wenn wir uns ernstlich fragen, was gibt uns den Mut zu glauben, daß Gott

in der Geschichte waltet, nicht nur durch Lehren und Erkenntnisse, sondern mitten in ihr stehend, was gibt uns den Mut an ein ewiges Leben zu glauben, so antworten wir: wir wagen es auf Christus hin. „Jesus lebt, mit ihm auch ich." Er ist der Erstgeborene unter vielen Brüdern! er verbürgt uns die Wirklichkeit der zukünftigen Welt. Deshalb — durch ihn redet Gott zu uns. Als der Weg, die Wahrheit und das Leben ist dieser Jesus Christus bezeugt: als solcher offenbart er sich noch eben unserm innern Sinne, und darin besteht seine Gegenwart für uns. So gewiß alles nur darauf ankommt, daß die Seele Gott findet und sich mit ihm zusammenschließt, so gewiß ist er der rechte Heiland, Führer und Herr, der sie zu ihm führt. Was die christliche Kirche von ihm verkündet, daß er lebt, ist eine Wahrheit, die noch heute erprobt wird, und auch darin hat sie recht, daß sie uns vor seine Leiden und seinen Tod führt. Aber davon wollen wir heute nicht sprechen und überhaupt nicht so davon reden, wie oft geredet wird. Daß das Leiden des Gerechten das Heil in der Geschichte ist, das empfinden wir in dem Maße als unser Sinn aufgeschlossen ist für den Ernst des sittlichen Kampfes und empfänglich für den Eindruck des persönlichen Opfers. Aber „wir ziehen einen Schleier über die Leiden Christi, eben weil wir sie so hoch verehren; wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, mit diesen tiefen Geheimnissen, in denen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu feilschen und zu rechnen, oder zu spielen und zu tändeln, und nicht eher zu ruhen, als bis auch das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint". Und dann — wir sollen nicht vergessen, daß aller Glaube an Christus ein bloßes „Herr, Herr" sagen ist, wenn er nicht zur Kraft des Gehorsams im Guten wird. Er selbst hat nicht die seine Brüder und Schwestern genannt, die ihn schauen oder seinen Namen in der Welt aufrichten wollten, sondern die den Willen seines Vaters im Himmel tun. Nach diesem Wort haben wir allen Christusglauben zu beurteilen.

III.

Daß Jesus Christus trotz der achtzehnhundert Jahre, die uns von ihm trennen, eine Stelle haben kann und hat in dem religiösen Leben des Christen, daß seine Person, nicht nur seine Lehre, auch heute noch gesetzt ist zum Auferstehen, das versuchte ich zu zeigen. Aber noch ein dritter und letzter Angriff steht bevor: „Ihr mögt", ruft man uns zu, „von Jesus Christus sagen was ihr wollt, und er mag das alles gewesen sein, was ihr sagt — aber ihr habt dafür keine Sicherheit; denn die geschichtliche Kritik hat sein Bild zum Teil aufgelöst; zum Teil unsicher gemacht, und wäre es auch noch zuverlässiger als es ist — einzelne geschichtliche Tatsachen können niemals so sicher gewußt werden, daß sie den religiösen Glauben zu begründen vermögen".

Dieser Angriff ist der schwerste, und wenn er in allen Stücken recht haben sollte, stände es schlimm: „Die geschichtliche Kritik hat sein Bild zum Teil aufgelöst, zum Teil unsicher gemacht". So scheint es bei dem ersten Anblicke wirklich. Ich sehe von jenen Erzeugnissen der Kritik ab, die heute blühen und morgen in den Ofen geworfen werden; ich rede nur von dem, was immer wieder und mit steigender Kraft vorgetragen wird. Blicken wir zuerst auf die äußeren geschichtlichen Tatsachen: erschüttert ist die Überlieferung von den Anfängen der Lebensgeschichte Jesu Christi; erschüttert ist die Glaubwürdigkeit so mancher Geschichten, die von ihm erzählt werden, und die alten schweren Zweifel, die die Berichte über die Vorgänge des Ostermorgens erwecken, kann die Kritik nicht beseitigen. Was aber sein Lebensbild, die Reden und die Lehre betrifft, so scheint die geschichtliche Betrachtung sie völlig umzugestalten. Der schlichte Bibelleser ist gewohnt, alle Züge, die ihm hier entgegentreten, außer- und überzeitlich zu fassen. Er sieht und empfindet nur, was er für den eigentlichen Kern der Erzählung hält, der ihn selber angeht, und hiernach ist auch einst von der Kirche die christliche Lehre festgestellt worden. Aber die geschichtliche Betrachtung darf und will die konkreten Züge nicht übersehen, in denen Leben und Lehre einst wirklich gewesen

sind. Sie sucht nach den Zusammenhängen mit der alttestamentlichen Entwicklung, mit dem religiösen Leben der Synagoge, mit den damaligen Zukunftserwartungen, mit dem ganzen geistigen Zustande der römisch-griechischen Welt, und sie findet diese Zusammenhänge ungesucht. Damit erscheinen die Sprüche und Reden des Herrn, erscheint sein Lebensbild selbst nicht nur in einer ganz bestimmten zeitgeschichtlichen Färbung, sondern auch in einer bestimmten Beschränkung. Es gehört in diese Zeit und Umgebung hinein; in keiner andern könnte es stehen. Allein es würde doch nur dann etwas an seiner Gültigkeit und Kraft verlieren, wenn sich nachweisen ließe, daß nun der Kern der Erscheinung und der Sinn und der eigentliche Treffpunkt der Reden ein anderer geworden ist. Ich kann nicht finden, daß die geschichtliche Kritik daran irgend etwas geändert hat. Dasselbe gilt von seinem Selbstzeugnis. Ja, wenn die geschichtliche Forschung nachgewiesen hätte, daß er ein apokalyptischer Schwärmer oder ein Träumer gewesen ist, dessen Wort und Bild erst durch die Sublimierungen der Folgezeit auf die Höhe reiner Absichten und erhabener Gedanken gebracht worden sei, dann stände es anders. Aber wer hat das nachgewiesen und wer könnte es nachweisen? Außer den vier geschriebenen Evangelien besitzen wir noch ein fünftes, ungeschriebenes, und es spricht in mancher Hinsicht deutlicher und eindrucksvoller als die vier andern — ich meine das Gesamtzeugnis der christlichen Urgemeinde. Aus ihm können wir entnehmen, was der durchschlagende Eindruck dieser Person gewesen ist und in welcher Richtung seine Jünger sein Wort und Selbstzeugnis verstanden haben. Gewiß — auch seine Kleider sind vererbt worden; aber die schlichten und großen Grundwahrheiten, für die er eingetreten ist, das persönliche Opfer, das er gebracht hat, und der Sieg im Tode, sie sind das neue Leben seiner Gemeinde geworden, und wenn der Apostel Paulus Röm. 8 dieses Leben als ein Leben im Geist und Kor. 13 als ein Leben in der Liebe mit göttlicher Kraft geschildert hat, so gab er nur wieder, was ihm an seinem Herrn Jesus Christus aufgegangen

war. An diesem Tatbestande vermag keine geschichtliche Kritik etwas zu ändern; sie kann ihn nur reiner ans Licht stellen und unsere Ehrfurcht vor dem Göttlichen, das an einem Sohne Abrahams inmitten einer engen Welt und unter Schutt und Trümmern aufgestrahlt ist, steigern. Der schlichte Bibelleser soll nur fortfahren, die Evangelien so zu lesen, wie er sie bisher gelesen hat; denn auch der Kritiker vermag sie schließlich nicht anders zu lesen. Was jener für ihren eigentlichen Kern und Treffpunkt hält, das muß auch dieser als solchen anerkennen.

Aber die Tatsachen, die Tatsachen! Ich weiß nicht, wie es eine größere Tatsache geben kann als die bisher beschriebene. Was will irgend eine geschichtliche Einzelheit neben ihr bedeuten? Was sie bedeutet, antwortet man, das liegt am Tage. Nur die äußere Tatsache, und zwar die wunderbare, gibt uns die letzte und allein sichere Verbürgung, daß unserm Glauben eine Wirklichkeit entspricht, daß seine Objekte nicht bloße Gedankengebilde sind, sondern daß Gott selbst die Geschichte leitet und zum Ziel führt. Ich kenne das Gewicht dieser Behauptung wohl und bin weit entfernt, jedem gegenüber ihr Recht zu bestreiten. Ach, daß Du die Himmel zerrissest und hernieder führest, daß wir Dich schauen können — ist eine Klage, die oft geklagt ist. Aber das weiß ich auch, daß sie nicht aus der Tiefe und Kraft des Glaubens geboren ist, den der Apostel Paulus beschreibt, und daß sie leicht unter das Wort des Herrn fällt: „Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen seht, so glaubt ihr nicht". Viel vermag die äußere Autorität in der Religion; viel vermögen Wunder und Zeichen; aber der Glaube und die Frömmigkeit können ihre letzte Sicherheit nur dort haben, wo ihr Inhalt liegt. Ihr Inhalt ist Gott der Herr, ist die Zuversicht auf Jesus Christus, dessen Wort und Geist sich als die Kraft Gottes dem Herzen noch heute bezeugt. Wehe uns, wenn es anders wäre, wenn unser Glaube auf einer Summe von Einzeltatsachen beruhen würde, die der Historiker zu demonstrieren und zu versichern hätte. Nur ein Sophist aus unserer Zunft könnte sich anheischig machen, diese Aufgabe zu lösen;

denn es ist so: keine äußere Einzeltatsache der Vergangenheit kann auf den Grad der Evidenz gebracht werden, daß man auf sie Häuser, geschweige die ganze Ewigkeit, bauen könnte. Was wollen alle Zeugnisse, Urkunden und Versicherungen besagen! Aber es ist ein Unterschied zwischen Tatsache und Tatsache. Das einzelne äußere Faktum bleibt immer kontrovers; in diesem Sinne hat Lessing vollkommen recht, wenn er davor warnt, „zufällige Geschichtswahrheiten" mit dem Wichtigsten zu verknüpfen und an einen Spinnefaden das ganze Gewicht der Ewigkeit zu hängen. Aber der geistige Inhalt eines ganzen Lebens, einer Person, ist auch eine geschichtliche Tatsache, und sie hat ihre Gewißheit an der Wirkung, die sie ausübt. Das, was uns an Jesus Christus bindet, liegt in diesem Rahmen. Es ist mit der Frömmigkeit selbst verknüpft, und von diesem Inhalt gilt das befreiende Wort, das derselbe Lessing gesprochen hat: „Wenn man auch nicht imstande sein sollte, alle Einwürfe gegen die Bibel zu heben, so bliebe dennoch die Religion in den Herzen derjenigen Christen unverrückt und unverkümmert, die ein inneres Gefühl von den wesentlichen Wahrheiten derselben erlangt haben".

Aber sollen nun die Überlieferungen einzelner äußerer Tatsachen nichts bedeuten? Wer wollte so kurzsichtig oder so leichtfertig sein, das zu behaupten! Weil sie nicht das Fundament sein können, sind sie noch lange nicht bedeutungslos. Zuvorderst ist zu untersuchen, ob sie nicht doch wahr und wirklich gewesen sind. Manches was einst schnell verworfen wurde, hat sich bei eindringender Untersuchung und umfassender Erfahrung doch wieder erprobt. Wer dürfte heute z. B. mit den wunderbaren Krankenheilungen in der evangelischen Geschichte so rasch fertig werden, wie frühere Gelehrte!

Sodann gilt von allen Erzählungen, daß sie uns zur Lehre geschrieben sind. Es ist das ein Gesichtspunkt, der im Streit um sie oft ungebührlich zurücktritt, während er doch den Absichten der ältesten Erzähler und dem Gebrauch der alten Lehrer entspricht. Es ist das Eigentümliche von vielem, was sich in der

Religionsüberlieferung als geschichtlich gibt, daß der geistige Inhalt, der darin angeschaut wird, die Hauptsache ist. Man verteidigt, indem man etwas als geschichtliche Tatsache verteidigt, vielmehr den Glaubensgedanken, den man damit verbindet. In und durch die Verkündigung „Empfangen vom heiligen Geist" wird die Gottessohnschaft Jesu Christi verkündigt; in und mit der Botschaft seiner Himmelfahrt wird verkündigt, daß er bei dem Vater lebt und regiert.

Von hier aus ergibt sich noch eine andere Bedeutung einzelner äußerer Tatsachen für die Religion, die mit der eben genannten nahe verwandt ist. Sie sind dem Glauben das gewesen, was der Pfahl dem Weinstock oder was das schützende Dach der zarten Pflanze ist. Sie haben ihm Halt und Richtung gegeben oder haben seine Entwicklung vor Wind und Wetter geschützt. Und was sie einst geleistet haben, das leisten sie heute noch vielen. Die Schwierigkeit besteht nur darin, daß der Glaube des einen eines festen Stabes oder eines schützenden Daches bedarf, während dieser Stab in der Hand des anderen zerbricht und sein Glaube nur in der Freiheit des Sonnenlichtes gesund bleibt. Endlich aber, vieles und das Ergreifendste, was uns in dem Neuen Testamente als Geschichte erzählt ist, ist uns nicht nur zur Lehre gesagt, sondern es hat auch in der gegebenen Form eine tiefe *symbolische* Bedeutung. Ich weiß kein Hauptstück der Erzählungen, von dem das nicht gilt. Derselbe Geist, der uns die Kraft und Herrlichkeit eines göttlichen Lebens entschleiert vor Augen gestellt hat, soweit als wir Menschen es fassen können — er hat der Wahrheit auch aus sinnvoller Sage und herzergreifender Poesie einen zarten Schleier gewoben und sie in Bildern und Parabeln nahe gebracht.

Diese mannigfache Bedeutung erzählter Tatsachen offenbart sich jedem, der der Geschichte der Christenheit mit aufgeschlossenem Sinn und bescheiden nachdenkt. Sie ist freilich nicht ohne Gefahr; denn wie sie einerseits leicht dazu verführt, der Geschichte den eigenen Geist unterzuschieben, Pfahl und Pflanze zu verwechseln

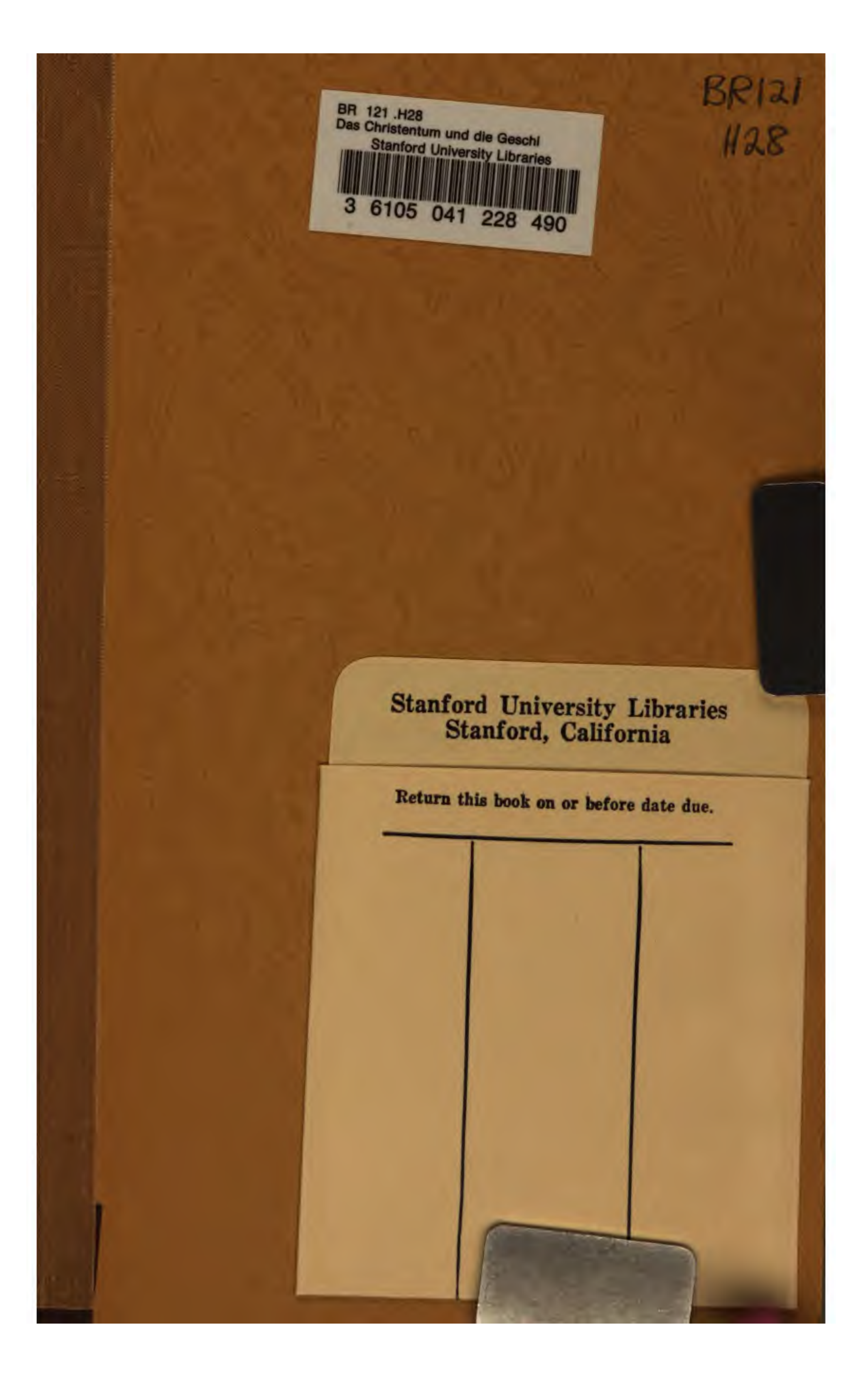
und damit Krisen heraufzubeschwören, so kann sie andererseits die Kraft der Geschichte als wirklicher Geschichte und der Person als wirklicher Person lähmen. Indessen die Schwierigkeiten, die hier entstehen, haben wir nicht selbst geschaffen, und wir vermögen sie nicht eigenmächtig aufzuheben. Vertrauen wir vielmehr der göttlichen Leitung, die da weiß, was uns frommt; verkündigen wir mit reinem Sinn und mit Wahrhaftigkeit das, was wir empfangen haben, und versuchen wir dann das tiefe Wort zu verstehen: Kräfte und Krücken kommen aus einer Hand.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen. Christentum und Geschichte: nur den Sinn und Ernst der Frage wollte ich ans Licht stellen und einige Gesichtspunkte zu ihrer Beurteilung bieten. Sie haben vielleicht etwas anderes von dem Vortrage erwartet; Sie wollten vielleicht von den Veränderungen hören, die das Christentum im Laufe seiner Geschichte erlebt, oder von den Segnungen, die es verbreitet hat. Allein die Erkenntnis der Grundfrage, inwiefern Religion und Geschichte verknüpft sind und wie sie sich in dem evangelischen Glauben verbunden haben, ist wichtiger als alles andere. Dieser evangelische Glaube braucht eine ernste Prüfung nicht zu scheuen. Die strenge methodische Untersuchung der Tatsachen, die ihn geschichtlich begründet haben, kann er ertragen, ja er muß sie um seiner selbst willen fordern; denn ihm ist nicht die Pilatusfrage eingestiftet: „Was ist Wahrheit", sondern ihm ist die Erkenntnis der Wahrheit als Aufgabe und als Verheißung gesetzt.

Druck von Lambert Prey in Leipzig.

Lambert Prey, Leipzig, Salomonstr. 10.




BR 121 .H28
Das Christentum und die Geschi
Stanford University Libraries
3 6105 041 228 490
BR121
H28
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

